

sprachigen) Forschungsstand zum Thema; dort, wo es nötig ist, zitiert K. auch ausführlich aus gedruckten Quellen der Zeit (Publizistik, Parteitageprotokolle). Der Nachweis, daß die (groß)deutsch dominierte Parteileitung bis ins späte 19. Jh. hinein die Zugehörigkeit zu einer bestimmten (nichtdeutschen) Nation nur für bürgerliche Schichten als ein politisch entscheidendes Kriterium gelten ließ, nicht aber für die Arbeiterschaft, ist zwar nichts Neues, und auch die Definierung der Auseinandersetzung zwischen der deutschen und der tschechischen Sozialdemokratie als Kern des Nationalitätenproblems innerhalb der österreichischen Arbeiterbewegung ist uns wohl vertraut, aber eine so konzise Darstellung dieser Erscheinungen, wie sie K. hier vorlegt, ist auf jeden Fall ein Gewinn. Weiterführend ist die Einsicht, daß es eben einen Unterschied ausmache, ob eine herrschende oder eine sich ihrer selbst erst bewußt werdende Nation nationalistische Vorstellungen entwickle und vertrete. Und das Bedauern darüber, daß die „fortschrittliche Komponente im Nationalismus unterdrückter Nationen“, die „diesen zu einem wichtigen und notwendigen Bündnispartner für die sozialen Bewegungen“ mache, von der österreichischen Arbeiterbewegung nicht erkannt, sondern „bürgerliche[n] Gruppierungen“ freiwillig überlassen wurde (S. 209), verweist auf eine neue Forschungsaufgabe: eine überzeugende Erklärung für dieses Verhalten zu finden.

Der zweite Teil ist eine materialreiche Studie über eine bestimmte Einzelheit des deutsch-tschechischen Gegensatzes innerhalb der österreichischen Arbeiterbewegung, geschrieben vom Standpunkt eben einer solchen „unterdrückten“ Nation. Dieser „Essay“ kann als Veranschaulichung von K.s Skizze verstanden werden: zutreffend wird der Gewerkschaftskonflikt, in dem sich die tschechischen Autonomisten vergeblich um die internationale Anerkennung der von ihnen ins Leben gerufenen Prager Gewerkschaftskommission bemühten, als Folge der zuvor beschriebenen Mißachtung der besonderen Gestalt der Habsburgermonarchie als eines Nationalitätenstaates dargestellt. Nicht verschwiegen wird selbstverständlich der von den Wiener Zentralisten vorgebrachte Einwand, die Auflösung der organisatorischen Einheit schade der gewerkschaftlichen Arbeit, aber dieses richtige Argument mißverstanden eben gründlich den unbedingten Charakter des Nationalbewußtseins, den schon im November 1848 der damals noch auf der tschechischen Seite stehende Publizist und Historiker Anton Springer so beschrieb: „Vom nationalen Standpunkte aus kann man einer Mehrheit so wenig Zugeständnisse machen als der Einzelne am Atmen und Leben.“<sup>1</sup> — Zu bedauern ist, daß die in dieser Studie verwerteten Quellen zum größten Teil ungenannt bleiben; auch wird nicht angegeben, ob das Manuskript in deutscher Sprache abgefaßt wurde oder, wenn nicht, wer der Übersetzer ist.

Köln

Peter Burian

1) Anton Springer in der Prager Zeitung „Bohemia“ vom 9. 11. 1848.

**Harald Bachmann: Joseph Maria Baernreither (1845—1925).** Der Werdegang eines altösterreichischen Ministers und Sozialpolitikers. Kommissionsverlag Ph. C. W. Schmidt. Neustadt an der Aisch 1977. 178 S.

Joseph Maria Baernreither war zwar schon für die Zeitgenossen kein Unbekannter gewesen. Der wohlhabende, welterfahrene und kultivierte Jurist war

als Anhänger eines undoktrinären Liberalismus während vieler Jahre ein prominentes Mitglied der Parlamente in Prag und Wien; zweimal war er sogar — wenn auch nur für kurze Zeit — österreichischer Minister (1898, 1916/17). Seinen Ruf, ein kenntnisreicher, aber kritischer Beobachter der Spätphase des Habsburgerreiches gewesen zu sein, begründeten jedoch erst die tagebuchartigen Aufzeichnungen, die in der Zwischenkriegszeit aus seinem umfangreichen Nachlaß veröffentlicht wurden, und seitdem sind seine Feststellungen und Urteile Aussagen, denen bis heute für jede Untersuchung, die sich mit diesen letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie beschäftigt, ein hoher Quellenwert zukommt. Um so mehr war zu bedauern, daß wir über Baernreithers politische Tätigkeit als Ganzes bisher nur unzureichend unterrichtet waren.

Diese Lücke ist jetzt geschlossen. Der hier anzuzeigende Bericht über Leben und Werk Baernreithers ist aber mehr als nur eine minutiös aus den Quellen gearbeitete Schilderung des „Werdegangs“ eines bedeutenden Politikers. Die Daten des Lebenslaufs — Herkunft, Ausbildung, Reisen, Tätigkeit im Justizdienst, Mitarbeit in den Parlamenten und Parteiklubs und publizistische Beschäftigung mit Fragen der Tagespolitik — bilden zwar das Gerüst der Darstellung, und die Mitteilung gesicherter biographischer Einzelheiten ist schon Gewinn genug für die Forschung. Harald Bachmann aber zeichnet den Lebensweg seines Helden nicht als eine isolierte Erscheinung, sondern zeigt ihn als Teil der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des franko-josephinischen Österreich, so daß diese Biographie Baernreithers zugleich auch eine Untersuchung wichtiger Vorgänge aus der inneren Geschichte des Kaiserstaates ist, vor allem aus dem bis jetzt viel zu wenig beachteten Gebiet der Sozialpolitik und einer vom Staat zu leistenden Sozialreform. B. konnte sich für dieses von ihm gewählte integrierende Verfahren mit Recht die Tatsache zunutze machen, daß Baernreither als Angehöriger des die Monarchie damals noch dominierenden deutschen Besitz- und Bildungsbürgertums mit den politischen und geistigen Größen seiner Zeit und deren Plänen und Aktivitäten ständig in enger Verbindung stand.

Die Leser der „Zeitschrift für Ostforschung“ sollten vor allem auf den Bericht über die Versuche Baernreithers, zu einer Entschärfung der Spannungen zwischen Tschechen und Deutschen beizutragen, aufmerksam gemacht werden. Baernreither war in Prag geboren, hatte hier Gymnasium und Universität besucht, war böhmischen Gerichten zur Dienstleistung zugewiesen gewesen und gehörte als Besitzer eines landtafelfähigen Gutes der böhmischen Landtagskurie des Großgrundbesitzes an. Aber nicht nur diese Einzelheiten seines Lebenswegs, sondern vor allem die Befürchtung, daß die Auseinandersetzung zwischen Tschechen und Deutschen über den Fortbestand der Monarchie als europäischer Großmacht entscheiden könnte, hat sein Interesse an den Vorgängen in den böhmischen Ländern stets wachgehalten. B. kann zeigen, daß Baernreither fast bei jeder der zahlreichen Bemühungen vor und kurz nach der Jahrhundertwende, einen Ausgleich zwischen den beiden nationalen Gruppen zustande zu bringen, verhandelt und vermittelt hat, im Auftrag seiner Parteifreunde, oft aber auch als einflußreicher Privatmann. Baernreither verband sein Eintreten für die Wahrung des sogenannten nationalen Besitzstandes der Deutschen mit der Absicht, bei der Durchführung einer wie auch immer definierten administrativen Teilung des Königreichs nach nationalen Kriterien das vordergründig einfachere Territorial- mit dem schwerer zu handhabenden Per-

sonalitätsprinzip zu kombinieren. Daß es aber über keinen der damals erörterten Pläne jemals zu einer Einigung kam und daß die Staatsleitung nicht den Mut aufbrachte, die Durchführung eines dieser Projekte in Angriff zu nehmen, sondern nach wie vor nur „procrastinierte“, war für Baernreither immer ein Anlaß für resignierende Ausblicke in die Zukunft.

B. stützt seine Studie, in der der heutige Forschungsstand erschöpfend berücksichtigt wird, nicht nur auf eine sehr ins einzelne gehende Auswertung von Baernreithers Nachlaß und anderer Archivalien, sondern auch auf zahlreiche Zeugnisse zeitgenössischer Publizistik. Seine Darstellung ist dadurch zu einem zuverlässigen Bericht über eine entscheidende Phase in der Geschichte des alten Österreich geworden.

Köln

Peter Burian

**Brigitte Hamann: Rudolf, Kronprinz und Rebell.** Amalthea Verlag, Wien, München 1978. 535 S., 35 Abb. a. 16 Taf.

Viel spricht dafür, daß auch dieser neue Bericht über das kurze Leben des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Rudolf (1858—1889) aufmerksame Leser finden wird: Einmal interessieren Schicksal und Gedankenwelt des Kronprinzen allein schon wegen seiner exzeptionellen Stellung — er war während einer von politischen und sozialen Krisen erschütterten Epoche als einziger Sohn des Kaisers Franz Joseph der präsumtive Erbe eines der ältesten alt-europäischen Großreiche —, dann sind von einer wissenschaftlich-kritisch verfahrenen Einbindung dieses Lebenslaufs in die allgemeine Geschichte der Zeit neue Aufschlüsse über Vorgänge am Wiener Hof und bei anderen Dynastien, aber auch über politische Strömungen und Tendenzen der Zeit zu erwarten, und schließlich ist damit zu rechnen, daß die Auswertung bisher unzugänglich gewesener Quellen dazu beiträgt, noch unbekanntes Einzelheiten aus dieser Biographie, vor allem verständlicherweise aus der Vorgeschichte des nach wie vor geheimnisvollen Todes des Erzherzogs im Jagdschloß Mayerling, auf die Spur zu kommen oder schon Bekanntes in unvertraute, aber besser überzeugende Zusammenhänge einzuordnen.

Nun wird zwar das Bild, das wir uns bisher von Rudolf gemacht haben, durch diese Darstellung in seinen wesentlichen Zügen bestätigt, und wer hier sensationelle Enthüllungen erwartet hat, wird enttäuscht sein. Aber der Vf. gelingt es, die Geschichte dieses Lebens so zu erzählen, daß wir besonders mit dem Unterricht, den der junge Prinz genossen hat und der für die Ausbildung seiner politischen Vorstellungen entscheidend gewesen ist, mit seinen Urteilen über militärische Probleme und mit seiner — freilich anonymen und deshalb nur selten schlüssig zu belegenden — Tätigkeit als Journalist besser als bisher vertraut werden. Ebenso können wir hier lernen, daß die Absicht Rudolfs, sich für die Beendigung des engen Bundesverhältnisses zwischen der Habsburgermonarchie und dem Deutschen Reich einzusetzen und eine Allianz mit Frankreich anzubahnen, weniger in einer nüchternen Bestandsaufnahme der europäischen Gegenwart ihre Wurzeln haben dürfte als vielmehr in der gefühlsmäßigen Abneigung gegen die erfolgreicheren Hohenzollern, namentlich gegen den Prinzen und späteren Kaiser Wilhelm.